Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 26

Artikel: Die Historie von der schönen Lau [Schluss]

Autor: Mörike, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

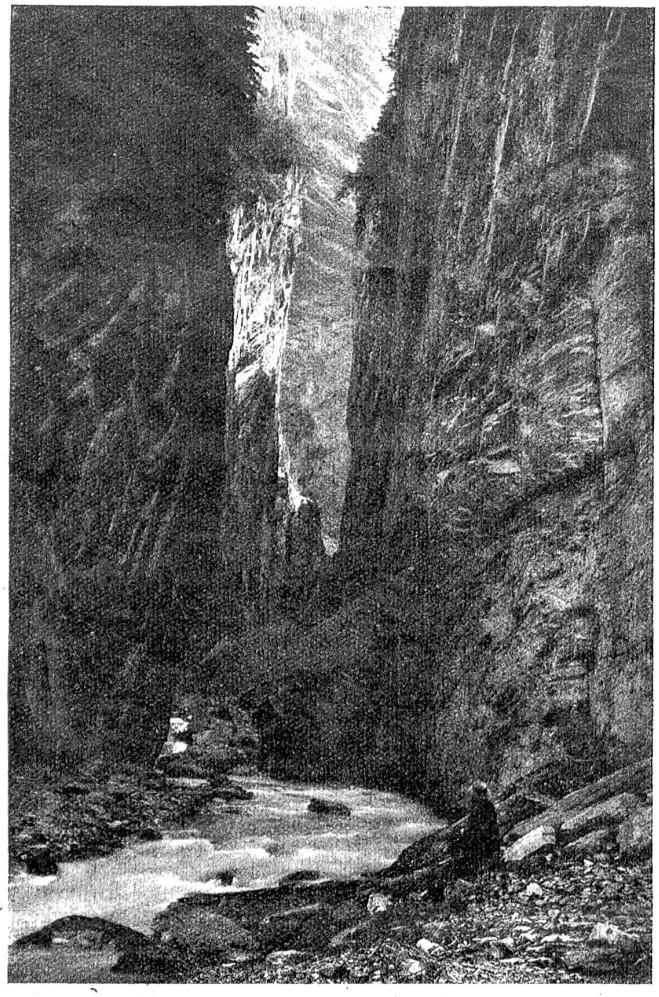
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Linthal — Die Linthschlucht.

Die Historie von der schönen Lau.

Von Eduard Mörike. (Schluß.)

Als endlich der Kurt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wiederfand und ihm der Vetter die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigentum wären, da schmunzelte er doch, tat sie in sichern Verschluß und ging mit des Seilers zu Rat, was damit anzufangen. Sie achteten alle fürs beste, er reise mit Perlen und Schere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So tat er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Aerger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sei. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden, und hatte er dem Doktor, bald nach Herrn Konrads Hintritt, seines Vater, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Die war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das beste daran unbekannt. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Lau das Lot noch habe, und was sie damit tue, und red'te so von weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich und sprach zur Lau: „Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Lot für fürwitzige Leute!"

Inmittelst fing der Dirnen eine an, halblaut das närrische Gesetzlein*) herzusagen; die andern taten ein gleiches, und jede wollt es besser können, und keine brachte es zum dritten- oder viertenmal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum letzten mußte es die schöne Lau probieren: die Jutte ließ ihr keine Ruh'. Sie wurde rot bis an die Schläfe, doch hub sie an und klüglicherweise gar langsam:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.

Die Wirtin rief ihr zu, so sei es keine Kunst; es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad ins Stoppelfeld, fuhr buntüberecks**) und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

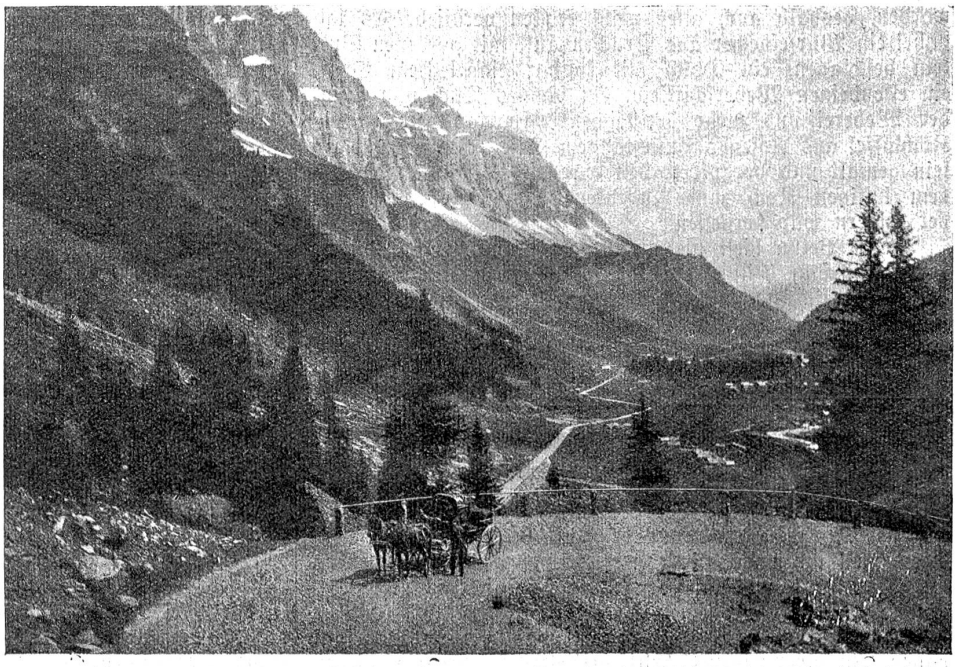
Der Sohn vom Haus, der Wirt, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Tür und sagte, daß es alle hören konnten: „Um Gottes willen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? Der Blautopf leert sich aus, die untere Gasse ist schon unter Wasser, und in dem Berg am Gumpen ist ein Getös und Rollen, als wenn die Sintflut käme!" — Indem er noch so sprach, tat innen die Lau einen Schrei: „Das ist der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim!" — Hiermit fiel sie von ihrem Stuhl sinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die andern wußten aber nicht, was anzufangen mit der armen Lau, welche wie tot da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein anderes strich sie an, das dritte riß die Fenster auf, und schafften doch alle miteinander nichts.

Da streckte unverhofft der lustige Koch den Kopf zur Tür herein, sprechend: „Ich hab' mir's eingebildet, sie wär' bei euch! Doch, wie ich sehe, geht's nicht allzu lustig her. Macht, daß die Ente in das Wasser kommt, so wird sie schwimmen!" — „Du hast gut reden!" sprach die Mutter mit Beben. „Hat man sie auch im Keller und im Brunnen, kann sie sich unten nicht den Hals abstürzen im Geklüft?" — „Was Keller!" rief der Sohn, „was Brunnen! Das geht ja freilich nicht. Laßt mich nur machen! Not kennt kein Gebot: ich trag' sie in den Blautopf." — Und damit nahm er, als ein starker Kerl, die Wasserfrau auf seine Arme. „Komm, Jutta — nicht heulen! — geh' mir voran mit der Latern'!" — „In Gottes Namen!" sagte die Wirtin. „Doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten! Es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern." — „Der Fisch hat sein Gewicht", sprach er im Gehen, schritt aber festen Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof und links und rechts, zwischen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden sie das Wasser schon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängstlich hin und wieder schwammen, nach ihrer Frau ausschauend. Das Mädchen stellte die Laterne hin, der Koch entledigte sich seiner Last, indem er sie behutsam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm sein eigener Schalk ins Ohr: Wenn du sie küßtest, freute dich's dein Leben lang, und könntest du doch sagen, du habest einmal eine Wasserfrau geküßt. — Und eh' er es recht dachte, war's geschehen. Da löschte ein Schuck Wasser aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es stichdunkel war umher, und tat es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend nasser Hände auf ein

*) Sprüchlein. **) alles durcheinander.

paar kernige Backen fiel, und wo es sonst hintraf. Die Schwester rief: „Was gibt es denn?" — „Maulschellen heißt man's hier herum!" sprach er. „Ich hätte nicht gedacht, daß sie am Schwarzen Meer sottige Ding' auch kenneten!" — Dies sagend stahl er sich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloster auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulschellen brazzelte, stund er bestürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er sich den Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwissend zwar, daß er es müssen tun der schönen Lau zum Heil.)



Der Ürnerboden von der Jägerbalm aus.

Inwährend diesem argen Lärm nun hörte man die Fürstin in ihrem Ohnmachtsschlaf so innig lachen, wie sie damals im Traum getan, wo sie den Abt sah springen. Der Koch vernahm es noch von weitem, und ob er's schon auf sich zog und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Not mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die schöne Lau zum letztenmal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die sie am Topf in Beisein des Mädchens empfingen, erfuhr sie gleich zu ihrem großen Trost, der König sei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang' ansteh'n; die große Wasserstraße sei schon angefüllt. Dies nämlich war ein breiter, hoher Felsenweg, tief unterhalb den menschlichen Wohnstätten, schön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gaues dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie erging, besagte Straße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Seegetier, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um sie zu salben, zöpfen und köstlich anzuziehen, das sie auch gern zuließ und selbst mithalf; denn sie in ihrem Innern fühlte, es sei nun jegliches erfüllt zusamt dem Fünften, so der alte Nix und sie nicht wissen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen (es schlief im Nonnenhof schon alles), erscholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen, daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte sie wie sonst vom Brunnen aus, nur war ihr Gesicht von der Freude verschönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr gesehen. Sie sprach: „Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitternacht gekommen ist! Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelängst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Säumen auszog mit Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufsteh'n, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank. Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin und Jüngste dir. Grüßet die Männer und die Mägde! In jedem dritten Jahr wird euch Botschaft von mir; auch mag es wohl gescheh'n, daß ich noch bälder komme selber: da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei euch gelacht. Das wollen euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirtin! ist mein Sinn, ein Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts getan mit freier Zehrung und Herberg'. Damit Ihr solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung tun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden beim Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon teilt ihnen nach Gutdünken mit! und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dies ist meine holde Zahl) mit unterschiedlichen Geschenken also, daß wer von reisenden Gesellen der erste über Eure Schwelle tritt am Tag, der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen aus Eurer oder Eurer Kinder Hand von fünferlei Stücken das Haupt. Ein jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verraten. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst dem Brunnen. Die Stiftung, wisset! mache ich für alle Zeit, solang' ein Glied von Eurem Stamme auf der Wirtschaft ist."

Nach diesen Worten nahm sie nochmals Abschied und küßte ein jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten sehr. Sie steckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und sprach dabei: „Ade, Jutta! Wir haben zusammen besondere Holdschaft*) gehabt, die müsse fernerhin bestehen!" — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug samt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Türlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen, und war daraus ersichtlich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seien hergebracht

*) Freundschaft.

worden, deshalb auch alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Bukkeln beschlagen, ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff, ein elfenbeinen Weberschifflein, ein schönes Tuch von fremder Weberei und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirtin angewiesen dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch keins der andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

„Ich schweige nicht."

Von C. A. Loosli.*)

Anläßlich der Kritik über Looslis „Anstaltsleben" haben wir geschrieben, mancher werde das Buch verärgert weglegen, weil ihnen Looslis Kennzeichnung des Anstaltslebens als übertrieben und mit den Tatsachen nicht in Uebereinstimmung stehend erscheinen werde.

Es ist denn auch eingetroffen, was wir vorausgesagt haben. In seiner neuen Schrift, betitelt: „Ich schweige nicht", geht Herr Loosli etwas unsäuberlich mit seinen Gegnern um; aber man bekommt doch das Gefühl, daß es bei ihm nicht in erster Linie um Personen, sondern um die Sache und zwar um eine große und wichtige Sache geht, indem er ein sogenanntes Erziehungssystem geißelt, das in seinen und noch in vieler anderer Menschen Augen falsch, inhuman und wenig Erfolg versprechend ist. Und da Herr Loosli kein Freund halber Maßnahmen ist, so geht eben der Kampf gegen die Anstaltserziehung als solcher weiter. Das Ziel ist und bleibt für die Zukunft: Aufhebung der sogenannten Erziehungsanstalten. Bis aber dieses Hauptziel erreicht ist, werden als Nebenziele allerlei Verbesserungen vorgeschlagen, die in der Mehrzahl nicht nur wünschbar, sondern bei gutem Willen auch erreichbar wären. Die Kritik des „Anstaltslebens" hat dem Verfasser vornehmlich vorgeworfen, daß er wohl kritisieren, nicht aber durchführbare Verbesserungsvorschläge zu machen wisse. Dieser Vorwurf war nicht ganz unbegründet. In seinem „Ich schweige nicht!" wird aber Loosli diesem Mangel gerecht, indem er eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen anführt, die selbst von Anstaltsleitern gebilligt und als durchführbar bezeichnet werden, ein Beweis, daß Herr Loosli mit seiner herben Kritik einer Menschengesellschaft, die des Schutzes bedürftig ist, sich aber selber nicht helfen kann, einen eminent wichtigen Dienst geleistet hat und noch leisten wird. Das müssen sich alle diejenigen gesagt sein lassen, denen Looslis Kritik nicht behagt, daß er heute nicht mehr allein steht im Kampfe gegen die mannigfachen Mängel des Anstaltsbetriebes und des Anstaltslebens. Es wird ja auch die Kritik im neuen Buche Looslis „Ich schweige nicht!" nicht die letzte sein, denn Reformbestrebungen und Forderungen, wie sie Loosli mit Recht verlangt, sind im Kanton Bern nicht in einem Jahre durchzuführen, auch vom wohlwollendsten Armendirektor nicht. Darum ist es gut, wenn immer Leute da sind, die unsere Bestrebungen unterstützen und weiterführen, bis das gesteckte Ziel erreicht ist. Ein schöner Anfang ist vorhanden. Durch unsere Bestreben wollen wir unsern Anstaltsvorstehern ihren zu schweren Beruf nicht verleiden, sondern wir wollen mit ihnen arbeiten, ihnen ihre Arbeit erleichtern zum Nutzen und Wohl von zirka 13,000 Schweizerkindern, die in Anstalten interniert sind. Ich meine, das ist ein Ziel, des Edlen würdig. Und, wenn die Kritik hie und da auf offene Wunden hinweisen muß, so ist eben eine Sanierung nur möglich, wenn ohne jegliche persönliche Rücksichtsnahme gegen Ueberschreitungen und Erziehungsfehler scharf eingeschritten wird.

Sehen wir zu, was Loosli in seiner letzten Publikation „Ich schweige nicht!" für weitere Verbesserungsvorschläge macht: Ueber jedem Anstaltstor sollte mit großen Lettern eingemeißelt sein: „Der Zweck dieser Anstalt ist nicht bloß der, das Kind zu versorgen. Der Erziehung ist in allererster Linie dieses Haus gewidmet". Darum hat sich der Anstaltsvorsteher ausschließlich mit Erziehungsfragen zu beschäftigen, seine Kinder und ihr Seelenleben zu studieren. Damit er das kann, muß er neben dem gewöhnlichen Seminar auch ein heilpädagogisches Seminar absolviert haben. Will man wirklich einen Erzieher an die Spitze der Anstalt stellen, so darf man ihm dazu nicht noch die Last eines Oekonomen aufbürden, der immer ängstlich darauf bedacht sein muß, möglichst viel aus dem Gutsbetrieb herauszuschinden. Er darf nicht nach und nach verbauern und schließlich nur noch landwirtschaftliche Interessen kennen, deren Ergebnisse zahlenmäßig genau kontrolliert werden können, während die Früchte der Erziehung nur langsam heranreifen und nicht wäg- und meßbar sind. Beides, Arbeit und Unterricht, sind ja nur Mittel zu einem größern Zweck, zur Erziehung des Kindes.

Darum verlangt Loosli eine Trennung des Erziehers vom Oekonomen.

In jeder Anstalt gibt es auch intelligente Kinder, die, wenn sie nicht in einer Anstalt wären, sicherlich unsere Mittelschulen besuchen könnten. Warum gönnt man unsern intelligenten Anstaltskindern dieses scheinbar selbstverständliche Recht einer bessern Schulung nicht? fragt mit Recht Herr Loosli. Und warum muß ein Kind, dem nichts zur Last gelegt werden kann, als daß es frühzeitig seine Eltern verloren hat, bis zu seinem Schulaustritt in der Anstalt verbleiben, wenn doch Gelegenheit wäre, es in eine Familie unterzubringen? Loosli stellt auch die Frage, warum das Anstaltskind nicht die öffentliche Schule seines Wohnortes besuchen dürfe? Warum es hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen werde; wohl damit es ja recht weltfremd werde und sich nachher nur schwer in die „neue" Welt hinein schicken könne. Gerade das abgeschlossene Anstaltsleben schafft Weltfremdheit und Hemmnisse, die das freierzogene Kind nicht kennt. Ein Mittel, den werdenden Bürger eines Freistaates auf die Demokratie vorzubereiten, erblickt Loosli in der Schaffung von sogenannten Zöglingsräten. Die Idee ist gut, der Name aber hat einen etwas ominösen Beigeschmack. Ich möchte hier auf die großen Erfolge, die Herr Sekundarlehrer C. Burkhardt in Basel mit dem Klassengemeinschaftsleben in seiner Klasse erreicht hat, hinweisen. Das wäre ein vortreffliches Beispiel, wie der Anstaltszögling nach und nach in das bürgerliche Leben eingeführt werden könnte.

Für alle Zöglinge verlangt Loosli wenigstens drei Wochen Ferien, die in Familien oder in Ferienheimen zuzubringen wären. Hat sich der Jüngling zu einem Beruf entschlossen und sind die notwendigen Eigenschaften dazu vorhanden, so soll er den gewünschten Beruf erlernen können. Die Anstalten sind nicht nur dazu da, um Knechte und Mägde heranzubilden. Dem Ausgetretenen ist ein Patron zu bestimmen, der ihn solange patronisiert, bis er auf eigenen Füßen steht.

Alle diese Verbesserungsvorschläge werden als Mindestvorschläge angesehen. Für die Anstaltsvorsteher und -lehrer gilt es nun, die Vorschläge rein sachlich zu prüfen. Die Initianten für die Anstaltsreform werden gerne mit ihnen in Verbindung treten, die Vorschläge mit ihnen besprechen, damit bei der ganzen Diskussion über das Anstaltsleben etwas herausschaut zum Nutzen und Segen der Anstaltskinder, aber auch zur Erleichterung des schweren und verantwortungsvollen Amtes des Vorstehers und der Lehrerschaft.

E. M.

*) Erwiderung an Freunde und Gegner auf ihre Aeußerungen zu meinem „Anstaltsleben" (Pestalozzi-Fellenberghaus-Bern.)